Sind wir reich oder

Das Bruttoinlandsprodukt hat ausgedient: Der Westen

KOMMENTAR:
WERNER A. PERGER

Inmitten der Krise gewinnt ein inzwischen nicht mehr ganz frischer Fragenkatalog neue Aktualität: Wie wollen wir leben? Was macht uns glücklich? Worin besteht Fortschritt? Ein neuer Fernseher ist es nicht, die Traumreise auch nicht, das Geld auf der Bank schon gar nicht. Sozialpsychologische Forschungen melden von überall Vergleichbares: Was Menschen zufrieden macht, sind eine intakte Partnerschaft, ein guter Job, soziale und wirtschaftliche Sicherheit, persönliche Gesundheit, eine funktionierende Nachbarschaft und gute öffentliche Dienstleistungen. Der ganz normale menschliche Glücksindex.

Aber wie misst man das: Glück? Wie weiß man, ob die politische Führung zum Wohlbefinden ihrer Bürger wirklich beiträgt? Oder ob sie die Unzufriedenheit fördert? Eines steht fest. Das berühmt-berüchtigte Bruttoinlandsprodukt, das der Welt seit Jahrzehnten als Kompass der Nationalökonomien dient, berichtet nichts darüber. Es zählt zusammen, was im Land an Gütern produziert und an Dienstleistungen erbracht wird. Je mehr, desto besser. Je weniger, desto schlimmer. Basta.

Das könnte ein Irrtum sein. International gewinnt die Einsicht an Boden, dass die Kategorie „Glück" – oder besser „Zufriedenheit" – mehr als eine Privatsache ist. Sie ist auch eine öffentliche Aufgabe. Ob sie erfüllt wird, müsste mindestens so akribisch untersucht werden wie die Frage, was in einem Land gekauft und verkauft wird. Wie wohl fühlen sich die Bürgerin und der Bürger, wie sicher, wie gerecht behandelt? Wo die öffentliche Zufriedenheit abnimmt, wo der Unmut wächst, dort ist die Krise des Systems nicht fern. Experten sagen uns, in den Jahren vor den politischen Aufständen in Tunesien und Ägypten war die Unzufriedenheit mit den alltäglichen Zuständen gewachsen. Und es ist eine Binsenweisheit, dass die Erfolge der Populisten in den europäischen Demokratien und die Ablehnung der etablierten Parteien nicht mit den BIP-Steigerungsraten zusammenhängen.

Wie also misst man die innere Verfassung von Gesellschaften, die Stimmung der Menschen und deren subjektive Lebenslage? Was ist als Kompass geeignet, wenn das BIP mit seiner rein quantitativen Methode davon nichts mitkriegt und keine soziale Alarmfunktion erfüllt?

In der Welt der modernen Wirtschafts- und Sozialstatistik, der Alternativökonomieaktivisten, der Ökologie- und Nachhaltigkeitsexperten in allen Parteien und Verbänden wird darüber seit langem debattiert. Dass das BIP als Kompass ausgedient hat, ist da keine Neuigkeit mehr. In der Tat: BIP ist altes Denken, noch nicht überflüssig, aber unzuverlässig und blind für alle qualitativen Fragestellungen. Die Palastwachen dieses alten Denkens haben sich im Abwehrkampf gegen alle Änderungen bisher allerdings erfolgreich geschlagen, siehe die Ergebnisarmut des jüngs-

sogar glücklich?

sucht einen neuen Kompass der Wachstumsgesellschaft

ten Nachhaltigkeitsgipfels „Rio+20“ der Vereinten Nationen. Nun aber, 40 Jahre nach dem Erscheinen des alarmierenden Berichts des Club of Rome über die „Grenzen den Wachstums“, kommt anscheinend doch Bewegung in die Szene.

Treibende Kräfte sind dabei, neben privaten Stiftungen, NGOs und Wissenschaftlern der Green Economy, die Europäische Union und die OECD. Die EU hat ihr eigenes Programm dazu entwickelt (e-frame), ein Rahmenprojekt zur Messung von Fortschritt, die OECD in Paris startete vor einem Jahr ihre Better-Life-Initiative zur Förderung von „besserer Politik für besseres Leben“.

Ende Juni veranstalteten EU und OECD in Paris eine Tagung über das Leben nach dem BIP mit der Frage nach praktikablen Methoden der Berechenbarkeit von Wohlbefinden und gesellschaftlichem Fortschritt. Klar ist, dass die Parole nicht lauten kann: Das BIP ist tot, es lebe das BIP. Das Neue, das Akteuren in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Zivilgesellschaft die verloren gegangene Orientierung wiedergibt, ist noch nicht definiert. Und das BIP, wie abgenützt auch immer, sorgt vorläufig noch dafür, dass man quantitative Vergleichszahlen zur Verfügung hat.

Auch der umfangreiche Bericht der Kommission von Joseph Stiglitz hat noch keinen neuen Kompass entworfen. Allerdings gibt der Bericht dieser prominent besetzten Kommission, die vom konservativen Präsidenten Sarkozy berufen worden war, der Debatte einen kräftigen Impuls. Er ist aus der internationalen Debatte nicht mehr wegzudenken. Danke, Sarko! Inzwischen hat sich auch der konservative britische Premier David Cameron des Themas bemächtigt. Die konservative kanadische Regierung lässt im Internet über den „Canadian Index of Wellbeing“ diskutieren und lieferte einen ersten Bericht darüber an die Pariser Konferenz. Der konservative finnische Regierungschef hat seine Indikatorenexpertin nach Paris geschickt, die dort von ihren frustrierenden Erfahrungen mit der Lernunwilligkeit der BIP-fixierten Politiker berichtete.

Was auffällt: Die europäischen Sozialdemokraten haben sich auf dem Feld bisher nicht profiliert. Ein historischer Zufall oder Zeichen finaler Erschöpfung? In Paris hat der österreichische OECD-Botschafter Wolfgang Petritsch, einst ein Helfer Bruno Kreiskys im Kanzleramt, als Diskussionsleiter die politische Schlüsselfrage immerhin so definiert: „Wer entscheidet, an welcher Dimension des Wohlbefindens wir uns künftig orientieren werden?“

Die Messung des Fortschritts ist eine der zentralen Machtfragen unserer Zeit. Sie wird mit darüber entscheiden, wem in Europa die Zukunft gehört. F

Werner A. Perger ist Autor der deutschen Wochenzeitung Die Zeit und des Falter. Er lebt in Berlin

FOTO: ARCHIV